



EBERHARD KARLS  
UNIVERSITÄT  
TÜBINGEN



RUHR  
UNIVERSITÄT  
BOCHUM

**RUB**

---

**Wissenschaftlicher Kongress  
zu Chancen und Restriktionen  
von Clusterpolitiken**

**Wirtschaftsförderung  
im Strukturwandel einer Region**

Bodo Hombach

**Räumliches Denken**

---

5. Juli 2012  
Altes Rathaus, Hannover

Meine verehrten Damen und Herren,

„Strukturwandel“ – ein Thema, das uns seit vielen Jahren umtreibt. Jeder von uns wünscht, an diesem wichtigen Abschnitt der Entwicklung ein wenig mitwirken und helfen zu können.

„Wirtschaftsförderung“ ist Appell und die Suche nach Rezepten. Lange beschränkte man sich auf die klassische Rolle: brachliegende Flächen erschließen, Kabel, Rohre und verkehrstechnische Bypässe legen, Hilfe bei Behörden-gängen. Es gab auch Image-Kampagnen für Ansiedlungen und Gründerparadiese. Gelegentlich verhalf ausländisches Kapital zu regionalen Sonderblüten. Sie standen wie holländische Tulpen in einer Nährlösung unter Treibhausbedingungen. Wo es nicht gelang, sie mit den einheimischen Ressourcen und den gewachsenen Traditionen zu verwurzeln, erlahmte der Elan. Das Wunder blieb aus.

Man agiert in einem Gebiet mit verschiedenen autonomen Körperschaften. Das macht es nicht leichter, aber noch interessanter. Manchmal geht es zu wie mit dem Fahrer, der seinen geschlossenen Lieferwagen durch die Stadt steuert. Alle 200 Meter bleibt er stehen, steigt aus und schlägt mit einem Stock von außen an die Wand. – Ein Passant fragt ihn, was das soll. „Ich habe zwei Tonnen Wellensittiche geladen. Der Wagen ist aber nur für eine zugelassen. Jetzt muss ich die andere Tonne immer am Fliegen halten.“

Ruhrgebiet. Das war 150 Jahre lang Strukturwandel in Permanenz. Es trainierte Kräfte. Es hinterließ aber auch Narben. Bis heute präsentiert die Vergangenheit ihre ungedeckten Wechsel. Wir nennen das Ewigkeitslasten. – Wer weiß das schon: Infolge des Absenkens der Landschaft durch den Bergbau wäre das ganze Revier ein einziger See. Nur ständige Drainage hält es bewohnbar.

Man lebt in dieser Region nicht, um keine Probleme zu haben. Man lebt dort, um Lösungen zu finden. Unsere Probleme waren schon immer ihrer Zeit voraus. Mit anderen Worten: Wenn sie dort lösbar sind, sind sie es überall.

### **Fläche und Raum**

Neulich stellte man mir eine Rätsselfrage: „Tagsüber sitzt man drauf, abends putzt man sich damit die Zähne, nachts schläft man drin? Was ist das?“ Ich grübelte. Der Frager erbarmte sich: „Ein Stuhl, eine Zahnbürste, ein Bett.“

Ein kleines Experiment der Selbsterfahrung. Die meisten Probleme entstehen im Kopf, weniger in der Realität. Durch Denk-Grenzen, die wir uns unbewusst gezogen haben. Auch unsere Visionen können nur von dem handeln, was wir schon wissen. Wir verharren zu oft im zweidimensionalen Denken der Flächen. Regionale Wirtschaftsförderung handelt im Raum. Der ist dreidimensional.

Regionale Wirtschaftsförderung klingt wie Anachronismus mitten im globalen Wettbewerb. Löst sich die gewachsene ökonomische Topografie nicht in Märkte und Wirtschaftsräume auf? Bewegen sich die Waren- und Finanzströme nicht wie das Wetter, ungehindert durch politische oder geografische Grenzen?

In Detroit und Helsinki wird festgelegt, ob das Nokia-Handy aus dem Ruhrgebiet oder aus Rumänien kommt, ob in Bochum ein modernes Opel-Werk geschlossen wird. Sie begründen im Hauptquartier Fronten und verteilen Kapazitäten. Und manchmal erinnert das an zynische Strategen des Ersten Weltkrieges: Wer am Ende den letzten Soldaten auf seiner Seite hat, hat den Krieg gewonnen. Spielt also der ökonomische „Dialekt“ einer Region überhaupt noch eine Rolle? Wozu reden über regionale Besonderheiten? „Die Erde ist flach“, formulierte Thomas Friedmann. Ja: Es gibt ein Management, das die Erbsen zählt. Es starrt gebannt auf Bildschirme. Es hat eine libidinöse Beziehung zu Zahlenkolonnen und Schaubildern. Deshalb der Spott: Was dem Hippie einst der Joint, das ist heute Powerpoint.

Das ist die Gattung der Flachwurzler. Hektische Erfolge bringen gelegentlich einen Umsatz-Peak. Man hält sich nur ein Weilchen in den Charts. Wechselt das Klima, gerät das System außer Kontrolle. Kleine Fehler schaukeln sich kaskadenartig auf. Ängste, Eitelkeiten und Herdentrieb sind Verstärker. Der Crash wird zur Normalität. Man landet immer auf dem Boden der Tatsachen. Manchmal zwei Meter unter der Erdoberfläche.

Lehrstücke der jüngsten Zeit: Die Dot-com-Blase: „Turnschuhunternehmer“, bewundert von den Alten, die sich antiquiert vorkamen. – Die Blase platzte mit vernehmlichem Knall. Das Echo geht noch um die Welt.

Das nächste Lehrstück: „Immobilien fast für lau.“ Hochglanzprospekte überredeten Millionen Kleinverdiener, ein Häusle zu bauen. Minimaler Zins sollte maximale Rendite erwirtschaften. Auch diese Blase platzte. Sie brachte die Weltwirtschaft ins Schwanken bis heute.

Das nächste Thema: „Börsenspiel als Breitensport“. Ersparter wurde in wenigen Wochen verfeuert. Schuldenkrise, Finanzkrise, Wirtschaftskrise. Finanzprodukte auf Wühltischen, als seien es reale Güter. Die Finanzwelt koppelte sich systemgefährdend ab. Nun retten wir uns – vielleicht – auf Kosten kommender Generationen. Die Weltwirtschaft wurde an den Rand des Abgrunds geführt, und dort stehen wir nun.

Es drängt mich, es auszusprechen: Der zweidimensionale Blick glaubt, Volkswirtschaftslehre sei eine Wissenschaft. Sie träumt von klaren Wenn-dann-Beziehungen. In ihren Flussdiagrammen und Formeln kommt Wichtiges nicht vor: Ein Tsunami im Pazifik. Ein Bohrloch in der Karibik. Der Dollar-Blick der Makler. Der kindliche Spaß eines Madoff, der mit einer Art Kettenbrief 60 Milliarden Dollar versenkte. Die Finanzkrise ist nicht Beleg für kühle Vernunft, sondern für Charakterschwäche und Herdentrieb.

Aber wir lernen. Die globale Ökonomie ändert sich rasant. Die Euphorie lässt nach. Die Köpfe kühlen sich ab.

- In den Schwellenländern steigen Energie-, Transport- und Arbeitskosten.
- Technische, klimatische und finanzielle Umwälzungen verändern die Parameter.
- Politische Unruhen, technische Unfälle und Naturkatastrophen bergen beträchtliches, kaum berechenbares Risikopotenzial.
- Geografische Entfernung und kulturelle Ungleichzeitigkeiten sind stärkere Hindernisse als man dachte.

Die Idee globaler Just-in-time-Produktion ist „zweidimensional“ bestechend, aber „dreidimensional“ naiv. Mancher Hersteller von Industrie- oder Konsumgütern ist auf der Suche nach günstigeren Produktionsbedingungen schon um den Globus gewandert. Die Transportwege und damit die Lieferzeiten wurden zu lang, die Qualität war zu unbeständig und die Betriebsabläufe zu kompliziert. Lebensmittel verderben auf dem Weg zum Verbraucher. Zwei belastete Gurken können eine ganze Branche in die Krise stürzen. – „Endlich wieder zu Hause“. Das Lied singen schon viele.

Ich will kein Biedermeier. Niemand, der seine Sinne beisammen hat, will zurück in die Postkutschenzeit. Der globale Maßstab spielt eine wichtige Rolle. Wir profitieren enorm vom Fall der Handelsschranken in immer größeren Wirtschaftsräumen. Grenzüberschreitende Probleme sind nur grenzübergreifend zu lösen. Aber ich bin überzeugt:

### **Die Zukunft gehört der Region.**

Das ist keine nostalgische Tümelei. Es gibt Gründe:

- Eine kulturgeschichtliche Konstante besagt: Unser Lebensraum ist etwa so groß, wie wir ihn mit gebräuchlichen Verkehrsmitteln in quasi einer Stunde durchqueren können. Seine vernünftige Wachstumsgrenze ist die Region. Hier kennt man die Sprache, die Kochrezepte und Gebräuche. Hier funktioniert das persönliche Netzwerk. Hier gibt es die kurzen Wege. Angepasste Lösungen und relativ verlustfreie Abläufe. Solange es einigermaßen wirtlich zugeht, urban und überschaubar, mit Freizeit, Wohnqualität und Zukunftschancen für Kinder, gibt es keinen Grund, auszuwandern. Es gibt sogar Gründe, heimzukehren, wenn man es draußen in der Fremde versucht hat.
- Die Märkte haben einen hohen Sättigungsgrad erreicht. Die Produktivität übertrifft Fließbandträume des vorigen Jahrhunderts. Die technologische Zukunft liegt nicht in der Herstellung immenser Stückzahlen. Abgelegene Orte mit geringen Lohnstückkosten werden schnell selten.

- Die Dressur der Individualgesellschaft zur Massengesellschaft lockert sich. Vertrauen will zunehmend Individualität, Nähe und Verlässlichkeit.
- Die Leute kaufen verstärkt im und aus dem Nahbereich. Sie wollen ihren Joghurt nicht von irgendwo. Krankmachende Substanzen oder Massentierhaltung sind Vertrauensbrecher. Viele wollen kurze Wege und den Erzeuger kennen. Vertrauen in Qualität. Das will zunehmend auch der globale Konsument. Intelligente Verfahren erlauben die Herstellung exotischer Nahrungsmittel in der Region. (In Norddeutschland produziert ein Bauer Riesengarnelen mit kostenloser Abwärme seiner Biogas-Anlage und den nötigen Futtermikroben. Er macht damit schon einen sechsstelligen Umsatz.)
- Ungeahnte Möglichkeiten soll die junge Technologie des Laser-Sinterns bieten. Ein Scanner ermittelt Formdaten eines Bauteils und sendet sie über jede beliebige Strecke an eine Art 3D-Drucker. Der verwandelt den Datenstrom mittels Metall- oder Keramikpulver in eine identische Kopie. Das „Beamten“ aus der Fernsehserie „Raumschiff Enterprise“ rückt in offenbar greifbare Nähe. Die Standortfrage bekommt andere Bedeutung. Der Zwang, **ein** Muster möglichst massenhaft zu klonen, lässt nach. In absehbarer Zeit macht es wenig Unterschied, ob eine Million identische Kopien hergestellt werden oder Einzelstücke mit unterschiedlichen Eigenschaften.

### **Schlüsselindustrie „Wissen“**

Wir lesen und hören: Deutschland muss sich auf den Weg in die Wissensgesellschaft machen. Wir sind längst drin, aber wir füllen den großen Schuh noch nicht aus. Fachkräftemangel mit eiliger Anwerbung im Ausland wirft ein Licht auf verschnarrte Ausbildungsplanung.

Der wichtigste Rohstoff sind neue Gedanken oder neues Denken. Bahnbrechende Ideen und Qualität sind nicht an einen Ort gebunden. Regionale Wirtschaft muss dabei nicht zweite Liga spielen.

Wir wissen im Ruhrgebiet, dass die besten Ideen oft in kleinen Betrieben erbrütet werden, oft in Zusammenarbeit mit der nahen Hochschule. Sie sind Motivationstreiber für Großunternehmen. Diese sind Absatzmarkt vor der Haustür. Eine funktionierende Symbiose.

Die Energiewende zeigt, dass verbrauchendes Wachstum kaum mehr konsensfähig ist. Sie zeigt, dass Größe und Massenhaftigkeit keine Voraussetzungen für intelligentes Wirtschaften sind. Wichtige Probleme der technischen Zivilisation werden nicht mehr im einheitlichen Großmaßstab gelöst. Eine Vielzahl kleiner, angepasster Lösungen, die intelligent zusammenwirken, ist der Zukunftspfad. – (Von mir zunächst unbemerkt, soll das vergangene Pfingstwochenende

ein weltgeschichtlich historisches Datum gewesen sein: Zum ersten Mal sei der gesamte Strombedarf Deutschlands aus erneuerbarer Energie gedeckt worden. Nach Auskunft des Internationalen Wirtschaftsforum Regenerative Energien (IWR) in Münster sammelten die Solaranlagen über 20.000 Megawatt, was der Leistung von mehr als 20 Atomkraftwerken entspricht.)

Investitionen haben eine kurze Halbwertszeit, wenn sie nicht aus einer bestehenden regionalen Struktur hervorgehen und von ihr getragen werden. Es lohnt auch nicht, eine alte Monokultur durch eine neue zu ersetzen. Die Metropole der Zukunft wächst nach innen. Sie entwickelt ihre Energie- und Wasserversorgung, humanisiert ihre Wohnquartiere und Verkehrsnetze, ihre Gesundheitsversorgung. In unternehmensnahen Laboren, Ingenieurbüros und Brutstätten von Kultur und Kreativ-Wirtschaft entscheidet nicht die Masse der Produkte, sondern die Originalität der Ideen. Qualität entsteht nicht als „Schüttware“, sondern aus der Dichte und Intelligenz der Verknüpfungen.

Hier kann moderne Wirtschaftsförderung ansetzen. Sie glaubt dem Antragsteller gern seine Umsatzerwartungen. Dann fragt sie ihn aber, ob er die Gegend kennt, in der sein Betrieb stehen soll und ob er überhaupt die Leute mag, die hier leben. Den Zuschlag kriegt er, wenn er nicht nur ein Produkt herstellt, sondern Lösungen.

Die Förderung regionaler Ökonomie will nicht de-industrialisieren. Im Gegenteil. Sie will dem industriellen Kern zu einem höheren Bewusstsein von sich selbst verhelfen. Wie ein guter Pädagoge traut sie ihrem Zögling weit mehr zu als dieser sich selbst.

### **Der Teil und das Ganze**

Kluge Wirtschaftsförderung setzt nicht nur auf einen Teilbereich. Punktueller Fortschritt ist keiner. Er kann sogar das Ganze stören. Moderne Wirtschaftsförderung will nicht die Ökonomisierung aller Lebensbereiche. Es geht auch um regionale Lebensqualität und Unternehmenskultur.

Ein Wirtschaftssystem, das seinen Idolen Menschenopfer darbringt, verharrt auf einer primitiven Stufe. Wirtschaftsförderung erfindet nicht, aber sie ermutigt Erfinder. Sie baut keine Fabriken, aber sie schafft einen Rahmen und ein Klima, in dem Fabriken entstehen. Wirtschaftsförderung erzeugt auch keinen Markt, aber sie findet Mechanismen, die die Gesellschaft beleben und anziehend machen.

Im Ruhrgebiet sagt man: Der Teufel schießt immer auf den größten Haufen. Gegen die Schwarzmalerei sagt der Ruhrer „Keiner liebt dich - wieso ich?“ Das räumliche Denken behält den eigentlichen Sinn einer Volkswirtschaft im Auge: Die Schaffung eines Gemeinwesens, wo sich Begabungen aller Art entfalten können. Die Gegenwart verbraucht und verbaut nicht die Zukunft. Es existiert genügend Spannkraft, um auch plötzliche Umfeldschwankungen abzufedern und soziale Stresstests zu bestehen.

Sehr verehrte Damen und Herren,

der ideale Wolf ist ein Schaf. Die intelligenteste Wirtschaftsförderung ist nicht Altruismus oder Sozialromantik, sondern Egoismus auf hoher Ebene. Sie will ihren Einsatz mit möglichst großem Gewinn zurück. Ihre Maßnahmen sollen sich amortisieren: durch attraktivere Standorte, mehr Beschäftigung und mehr Steuereinnahmen. Ihr größtes Ziel ist, sich entbehrlich machen.

Wenn kleinste Vergehen das Vertrauen der Kunden ganzheitlich erschüttern, dann brauchen Firmen einen ganzheitlichen Blick auf ihre Aktivitäten. Jüngst las man im Handelsblatt: „Identität, Werte und Haltung sind die Säulen des Erfolgs.“

Kürzlich war ich in Abu Dhabi und China. Zwei sehr unterschiedliche Regionen, jede mit explosiver Wachstumsdynamik. Ich war überrascht, mit welchem Wissensdurst sich junge Ökonomen nach dem Sonderfall „Ruhrgebiet“ erkundigten. In einem Land, das gerade 30 Kohlekraftwerke baut, fragten sie: „Was kommt nach der Kohle?“ Sie wollten keine Ruhrpott-Romantik. Sie wollten wissen, wie sich eine Industrieregion den Herausforderungen der Gegenwart stellt, um Zukunft zu haben.

Auf dem Heimflug fragte ich mich: Muss die Welt China oder Indien fürchten? – Die Antwort: Nur dann, wenn diese Länder die gleichen Fehler machen wie wir.

Das Revier war immer wortkarg, aber nicht schüchtern. Es geht nicht um Kosmetik: Hier eine Brache rekultivieren, dort einen Stent in den Verkehrsengpass setzen oder auf begrünter Halde ein Windrad betreiben. Wir müssen uns nicht neu erfinden. Aber wir wollen die Perspektive wechseln.

Zu lange hat man am „Glückauf“-Mythos festgehalten. Aber die wunden Stellen sind auch die Folgen fern- und fehlgesteuerter Politik. In der Nachkriegsgeschichte der Republik sicherte sich die Zentralgewalt ein immer größeres Stück vom Kuchen und ließ dem regionalen und kommunalen Sektor nur noch die Krümel. Gleichzeitig bürdete sie ihm immer größere Lasten auf.

In den kommenden Dekaden wird die Sache nicht leichter. Das Revier wird demografisch schrumpfen. Es wird kleiner, älter und bunter.

Für ein Lamento bin ich die totale Fehlbesetzung. Wer keine Probleme hat, verdient auch keine. Wir haben nicht nur Sorgen, sondern auch vitale und richtungweisende Lösungen. Wir sind nicht mehr das große Abklingbecken des Industriezeitalters.

- Ich gehe beschwingt durch den Technologiepark der Dortmunder Universität.
- Ich sehe in der großen Experimentierhalle des Fraunhoferschen Instituts, wie sich die Logistik als Schlüsseltechnik der Zukunft entwickelt.
- Beim erfolgreichen Max-Planck-Institut in Mülheim/Ruhr wird Energieforschung, besonders Speichertechnik, groß ausgebaut.
- Ich beobachte das Gebäude der Dortmunder Union-Brauerei, das sich in ein 80.000 Quadratmeter großes Labor für Unternehmen aus der Kultur- und Kreativwirtschaft verwandelt hat.
- Ich bewundere die Entwicklung des Duisburger Hafens, der sich als größter Binnen-Umschlagplatz Europas und als pulsierender Dienstleister für Zukunft präsentiert. Auf dem Gelände eines früheren Stahlwerks arbeiten heute doppelt so viele Menschen.
- Ich sehe auf den Reißbrettern der großen Unternehmen interessante Konzepte für den Umstieg aus dem fossilen in das nachhaltige Energiezeitalter.
- Ich erlebe, wie das Projekt „InnovationCity“ die Stadt Bottrop in ein Modell für nachhaltige Energie verwandelt.
- Ich entdecke überall die enorme Innovationskraft mittelständischer Betriebe.
- Ich habe das Revier als Kulturhauptstadt 2010 erlebt mit einer explosiven Fülle von Ideen, Gestaltungen und Gemeinsamkeiten.
- Ich erlebe aus nächster Nähe die große unternehmerische Bürgerinitiative des Initiativkreises Ruhr, in der rund 70 Mitglieder Kräfte und Ideen bündeln, um „hotspots“ des neuen Reviers zu schaffen, Transplantate, die zusammenwachsen und stabile Kreisläufe bilden.

Es ist ein heterogener Raum. Gerade erst hat das Rheinisch-Westfälische Institut für Wirtschaftsforschung die erhebliche Bandbreite der wirtschaftlichen Veränderung nachgewiesen. Deshalb, so das RWI, „sollten unterschiedliche Schwerpunkte in der Regional- und Strukturpolitik gesetzt werden.“ Ich nenne drei: Innovation – Kooperation – Identifikation.

## **Innovation**

Wirtschaftsförderung darf keine Subventionsenklaven pflegen. Das Neue entsteht nicht aus transfer-finanzierter Vergangenheit. Es braucht Primärproduktion, die sich an den globalen und regionalen Leitmotiven der kommenden 50 Jahre orientiert.

„Vom Ruhrgebiet aus“, schrieb Peter Sloterdijk, „wäre der Beweis zu führen, dass eine alternative Energiepolitik eine ganze Region dynamisieren kann. Das ist plausibel, weil das Energiethema in dieser Region archetypisch verankert ist.“

Innovation City, das der Initiativkreis Ruhr initiierte, entsteht nicht auf freiem Feld, sondern in einer existierenden Stadt. Ein solcher Impuls hat Kollateral-Nutzen. Er bewirkt Erfahrungszuwachs auf breiter Basis. Gute Beispiele verderben schlechte Gewohnheiten. Der Initiativkreis Ruhr sieht hier seine tiefere Philosophie. Er versteht sich als Think-Tank „Ruhr“. Er formuliert Konzepte nicht ins Blaue hinein, sondern in Tuchfühlung mit Forschung und Wissenschaft. Wer heute eine permanente Zukunftskommission für das Ruhrgebiet erfinden will, kommt zu spät. – Es gibt sie schon.

## Kooperation

Lange war es auch bei uns üblich, sich voneinander abzugrenzen. Wer als Forscher auf sich hielt, sah in Wirtschaft und Gewerbe Schmuttelkinder, die sich dem schnöden Mammon unterwarfen. Im Gegenzug war für Wirtschaftsführer der Forscher eine Art blasser Grottenolm, der sich in seinem Elfenbeinturm mit Formeln und Reagenzgläsern vergnügte. Der Künstler wiederum verachtete beide. Von allen geschieden war die Masse der Bürger und Arbeiter, die zu wenig Freizeit hatte, um über all das nachzudenken. Erst Soziale Marktwirtschaft, Mitbestimmung und die – mehr oder weniger – verinnerlichte Demokratie senkten in der Nachkriegszeit die Schwellen.

Das klassische Muster ist: Wettbewerb **statt** Kooperation. Man hockt hinter seiner Mauer, hütet Geheimnisse und versucht, Konkurrenten das Leben schwer zu machen. Wie beim Malefiz-Spiel legt man anderen Steine in den Weg – statt selber anzukommen. Ein dürftiges Geschäftsmodell.

Der Initiativkreis Ruhr hatte eine bessere Idee: Wettbewerb **durch** Kooperation. Er lud zum Preisausschreiben ein. 124 Bewerbungen lagen auf dem Tisch. Pfiffige Ideen von Kommunen, Bürgergruppen, Firmen, wie man überflüssige Gräben schließen und Kräfte bündeln könnte. Die Jury hatte Mühe, sich für die Besten zu entscheiden. Schon vor der Preisvergabe stand fest: Alle haben gewonnen. Das Nachdenken über die eigenen Denkblockaden und das Austüfteln intelligenter Lösungen führte zur Entdeckung „erneuerbarer Energien“ der Region. Dreidimensionales Denken lässt das Fingerhakeln und beginnt, die Finger sinnvoller zu nutzen. Es müssen nicht gleich Zärtlichkeiten sein. Man kann sich ja erstmal die Hand geben.

Moderne Entwicklungen in Technik und Organisation haben die alten Muster völlig überholt. Wer Wirtschaft fördern will, muss Kommunikation entwickeln. Ich will wissen, was auf der anderen Straßenseite geschieht. Der noch so mächtige Kernbereich verdummt ohne Austausch mit dem Gürtel, der ihn weiträumig umgibt.

Das Cluster-Modell ist in aller Munde, - also schon etwas ausgekaut. Man sollte es nicht überschätzen. Kluge Cluster-Politik verstärkt die Stärken. Sie überwindet nicht alle Schwächen.

Man darf nicht vergessen: Die Politik ist kaum noch bereit, sich große Wirtschaftsprjekte zu eigen zu machen und sie offensiv zu vertreten. Das zwingt die Unternehmen, für ihre innovativen Ziele selbst zu werben. Mit möglichst guten Argumenten und frühzeitiger Einbeziehung aller relevanten Kräfte und Gruppen. Bei Erfolg werden sich die Parteien dann schon noch auf das Siegereckchen schummeln.

Etwa so wie bei dem chassidischen Rabbi, dem man Wunderkräfte nachsagte. Eines Tages sah er, wie der Motke in der Toreinfahrt stand und heimlich ein Stück Speck verzehrte. Wütend rief er: „Das Haus soll über Dir zusammenbrechen!“ – Da fiel ihm jedoch ein, auch Unschuldige könnten drin wohnen und zu Schaden kommen. „Gut“, sagte er, „ich will: Das Haus soll stehen bleiben.“ – Und soll man's glauben? Das Haus blieb stehen und steht noch immer!

Wirtschaftsförderung muss neue Wege suchen. Der Initiativkreis Ruhr hat das erkannt, bevor es unabdingbar wurde. Es ist eines seiner Gründungsmotive. Er ist nämlich kein Wirtschaftsclub, sondern eine unternehmerische Bürgerinitiative auf breitem Fundament. Er führt Kultur, Städtebau, Bildung, Gewerkschaften, Kirchen und Gesellschaft in Leuchtturm-Projekten zusammen. Er will nicht nur den Mentalitätswechsel. Er ist schon einer.

### **Identifikation**

Wir leben in einer spannenden Zeit. Man kann sie nur in Gegensätzen beschreiben. Es geht um Klassengesellschaft oder Weltrisikogemeinschaft. Wir erleben Wachstumskrisen, aber auch Wachstumsrekorde, Energiehunger trifft auf Ressourcenknappheit, Profitorientierung auf Nachhaltigkeit, Bildungsferne auf neue Intelligenz. Große Chancen mischen sich mit Ungewissheit und Risiko. Alles wird von Menschen bewegt, aber nichts erscheint schwieriger, als Menschen zu bewegen.

Der Ruhri hält nicht viel von Schulterschluss und Gleichschritt. Man kann ihm eine Corporate Identity verordnen, aber die stellt er dann daheim in die Vitrine. Deshalb sind bisher alle Versuche gescheitert, ihn mit einem künstlichen Wir-Gefühl auszustatten. Die Bürgermeister, die sich gestern Kuschhände zuwarfen, treten sich heute unterm Tisch gegen das Schienbein.

Auf der anderen Seite waren die Bewohner zu enormen Integrationsleistungen fähig und bereit. In der langen rauen Phase der Industriellen Revolution waren alle mehr oder weniger entwurzelt und heimatlos.

Man richtete sich wortkarg ein in den schroffen Gegensätzen zwischen Agrarland und Großstadt, zwischen Maschine und Mensch, zwischen dem Leben über und unter Tage. Wer sie gewinnen will, muss sie an der Neuerfindung ihres Lebensraumes beteiligen.

Das integrative Erfolgsrezept der Bundesrepublik war nicht die (zweidimensionale) Marktwirtschaft, sondern die (dreidimensionale) Soziale Marktwirtschaft. Sie schuf eine Grundversorgung an Gerechtigkeit und echten Aufstiegschancen. Das erzeugte Teilhabe und die Bereitschaft, sie beim Wort zu nehmen. Der Umbau einer Region ist darauf angewiesen. Er ist nicht von jetzt auf gleich zu haben. Es braucht fast eine Generation, für die Utopie war, was für die folgenden selbstverständlich ist. Man kommt auch dem Ziel nicht dadurch näher, dass man erst einmal alle Brücken hinter sich abreißt.

Globalisierung wird zum leeren Konstrukt, wenn sie nicht die vielen Regionen enthält, in denen die Leute leben. Das hatten wir im Rausch fast vergessen. Globalisierung und Regionalität ist kein Gegensatz.

Schon lange hatten wir nicht mehr einen so breiten Konsens für den Wandel. Er ist nicht von oben verordnet und auch nicht von unten ertrotzt. Er ist vielmehr eine Art Klima, eine günstige Großwetterlage, und regionale Wirtschaftsförderung kann sie nutzen. An Ort und Stelle entstehen die konkret erfahrbaren Beispiele. Sie ermutigen die Ängstlichen und nehmen die Zögernden mit. Sie zeigt Menschen, die vor einer Mauer stehen, dass es eine Kathedrale ist.

Ich fasse zusammen:

Auf einem der sogenannten „Inselwitze“ saß der Schiffbrüchige mager, mit langem Bart im Sand und starrte trübe in die Fläche des Ozeans. Hinter ihm verstellte ein kleiner Berg seinen Blick, und so konnte er nicht sehen, was der Betrachter sah: Gar nicht weit entfernt war ein belebter Palmenstrand mit Bikinimädchen, Imbissbuden und Hotels.

So soll es uns nicht ergehen. Wir lieben das räumliche Denken – nicht den höchsten Kirchturm, sondern den größten Weitblick.

Ich danke Ihnen.